

Die Lesepredigt

16. SONNTAG NACH TRINITATIS

24.9.2023

TEXT: HEBR 10,35–36.39 (*erst später verlesen!*)

I.

Vielleicht haben Sie davon gehört: Es gibt Prognosen zur Kirche der Zukunft, und die sehen düster aus. Einmal abgesehen davon, dass Prognosen weniger etwas über die Zukunft sagen als vielmehr über die Gegenwart, frage ich mich, warum ständig über dieses Untergangsszenarium gesprochen wird.

Ja natürlich, um die christlichen Kirchen steht es nicht zum Besten, weil die Kirche irgendwie aus der Zeit gefallen zu sein scheint. Persönlicher Erfolg, wirtschaftliches Wachstum und ewige Jugend, das Eigenheim und das schicke Auto, also ein gewisser Status in der Gesellschaft, sind für die meisten Menschen wichtiger als der Sonntagsgottesdienst, der der seelischen Erhebung dienen kann und zum Nachdenken über den Sinn des Lebens anregt. Wenn man davon ausgeht, dass die Entkirchlichung unserer Gesellschaft so weitergeht, wie gegenwärtig, dann kann man sich gut vorstellen, dass in 20 oder 30 Jahren nur noch an vereinzelt Orten die jetzt gewohnten Gottesdienste stattfinden werden. Aber, wie gesagt, Prognosen sagen nur etwas über die Gegenwart aus. Sie sagen: Das und das passiert, wenn alles so weitergeht, wie jetzt. Aber wer sagt denn, dass alles so weitergehen muss, wie es jetzt ist?

Es besteht doch auch die Möglichkeit, dass sich vieles verändert und eben nicht so bleibt, wie es ist. Robert Musil stellt in seinem großen Roman »Der Mann ohne Eigenschaften« der erlebten Wirklichkeit einen Möglichkeitssinn zur Seite: »Wenn es aber Wirklichkeitssinn gibt, und niemand wird bezweifeln, dass er seine Daseinsberechtigung hat, dann muss es auch etwas geben, das man Möglichkeitssinn nennen kann. Wer ihn besitzt, sagt beispielsweise nicht: Hier ist dies oder

das geschehen, wird geschehen, muss geschehen; sondern er erfindet: Hier könnte, sollte oder müsste geschehen; und wenn man ihm von irgend etwas erklärt, dass es so sei, wie es sei, dann denkt er: Nun, es könnte wahrscheinlich auch anderes sein. So ließe sich der Möglichkeitssinn geradezu als die Fähigkeit definieren, alles, was ebenso gut sein könnte, zu denken und das, was ist, nicht wichtiger zu nehmen als das, was nicht ist.«

Gerade als Christen müssten wir doch etwas von diesem Möglichkeitssinn verstehen. Denn es könnte doch auch sein, dass sich unsere Gesellschaft – durch welche Ereignisse auch immer – verändert. Es könnte doch sein, dass viele Menschen spüren, dass das Streben nach persönlichem Wohlstand und individueller Freiheit auf lange Sicht unbefriedigend bleibt und deswegen eine ganz neue Sinnsuche aufkeimt. Dass Menschen die Poesie der Psalmen wieder neu entdecken oder verstehen, dass die Auferweckung des Lazarus mit ihnen selbst zu tun hat: Dass da von einer Möglichkeit gesprochen wird, die das gegenwärtig Denkbare übersteigt.

Denn vermutlich jeder, der sich Zeit und Muße zum Nachdenken über sein Leben nimmt, wird feststellen, dass es gerade das Nicht-sichtbare ist, was mein Leben zu einem lebenswerten Leben macht. Ob es die Liebe ist, die mir geschenkt wird; ob es die Schönheit der in voller Pracht stehenden Bäume ist; ob es die Musik ist, die mich verückt und mitreißt; oder ob es das Lachen eines Kindes ist – all das kann ich nicht herstellen oder machen, sondern es wird mir geschenkt, wie aus himmlischen Höhen.

(Verlesen des Predigttextes: Hebr 10,35-36.39)

II.

Im Hebräerbrief, der etwa 60/70 Jahre nach Jesu Geburt geschrieben wurde, geht es natürlich in erster Linie um das Vertrauen in die himmlische Seligkeit. Damals ging man nämlich davon aus, dass die Welt bald untergehen werde, so dass die Frage entscheidend war: Wie werde ich in der himmlischen Ewigkeit bestehen können?

Wir wissen, dass die Welt damals nicht untergegangen ist. Und so muss die Frage heute lauten: Wie steht es mit unserer Geduld, und wie groß und unerschütterlich ist unser Gottvertrauen? Denn beides,

Geduld und Gottvertrauen, muss sich in unserem heutigen Leben bewähren.

Mir kommen die gegenwärtigen Untergangsprognosen für unsere Kirche ein bisschen so vor, wie der Hebräerbrief es nicht will. Da steht: Wir aber sind nicht solche, die zurückweichen und verdammt werden. Doch wer prognostiziert, dass die Kirche 2050 nur noch eine marginalisierte Minderheit sein wird, der scheint sein Gottvertrauen weggeworfen zu haben. Vielmehr können wir Christen doch die sein, die glauben und die Seele erretten.

Nun kann man mit einem gewissen Recht fragen, ob die Kirche wirklich die Institution ist, die die Seele rettet. Aber umgekehrt lässt sich doch sagen: Wer seine Hoffnung aufgegeben hat, der hat auch seine Seele verloren. Die Hoffnung oder – um es mit Robert Musil zu sagen – der Möglichkeitssinn lässt uns zuversichtlicher auf das blicken, was kommt. Denn dann habe ich ein Ziel, auf das hinzuleben sich lohnt. Der Schweizer Theologe Emil Brunner (1889-1966) hat es so zusammengefasst: »Ein Christ ist jemand, der aufgrund seiner Hoffnung etwas tut, was derjenige, der diese Hoffnung nicht hat, nicht tut.«

III.

Diese Hoffnung gilt ja nicht allein für die Zukunft der Kirche, sondern dabei handelt es sich eher um eine grundsätzliche Lebenseinstellung. Und damit auch um Lebensqualität. Aber an dem Beispiel »Zukunft der Kirche« wird diese grundsätzliche Lebenseinstellung vielleicht besonders deutlich.

Mit Sicherheit wird sich unsere Kirche verändern müssen, viele Gebäude werden nicht zu halten sein, und ob das öffentlich-rechtliche Dienstverhältnis der Pfarrerinnen und Pfarrer noch Zukunft hat, ist eher unwahrscheinlich. Aber Gottesdienste lassen sich auch in Zirkuszelten oder Garagen feiern. Und das Evangelium lässt sich auch in einer Scheune auf dem Bauernhof oder in einem Waschsalon in der Großstadt verkünden.

Es geht doch damals wie heute darum, Menschen zu sensibilisieren für die unsichtbare Dimension des Lebens, also für das, was unsere eigenen Möglichkeiten übersteigt. Dafür steht die lange Tradition des

Christentums; dafür steht Gott als Inbegriff dessen, was wir Menschen nicht in der Hand haben. Über unsere Geburt und unseren Tod können wir nicht entscheiden. Aber nicht allein das, sondern wir können auch nicht – sagen wir einmal – die Schwerkraft ein- oder ausschalten. Sie existiert und macht etwas mit uns, auch wenn wir sie nicht sehen.

»Werft euer Vertrauen nicht weg«. Wenn sich die junge Christenheit gegen den schier übermächtigen Römischen Staat behaupten und schließlich sogar durchsetzen konnte, dann wird die reife Christenheit die Untergangsszenarien von heute auch überstehen. Ja, Geduld werden wir nötig haben – keine Frage. Aber Vertrauen auch. Genau dazu sind wir von Gott berufen.

Amen.

WAHRNEHMUNGEN AUF DEM WEG ZUR PREDIGT | HEBR 10,35–36.39

Der Hebräerbrief gehört zu den Schriften des Neuen Testaments, die nicht so überaus eingängig sind. Der Brief liest sich nicht so leicht »herunter« wie andere Paulusbriefe; andererseits hält er einige Weisheiten bereit, die lohnend für Predigten sind. So auch dieser kleine Text für den 16. Sonntag nach Trinitatis. Die Liturgische Kommission hat, wie ich denke, zurecht die beiden Verse 37 und 38 in Klammern gesetzt. Ich habe sie für die Predigt weggelassen, weil sie für die Predigt einen weiteren Gedankengang erzwingen. Ich wollte mich auf die Kernaussage des Textes »Vertrauen, Geduld und Hoffnung« konzentrieren. Wohl wissend, dass der Hebräerbrief in einer Zeit der Parusieerwartung geschrieben wurde, lag mir daran, den Gottesdienstbesucherinnen und Gemeindegliedern etwas anzubieten, das sich konkret auf das eigene Leben und unsere gegenwärtige kirchliche wie gesellschaftliche Situation bezieht.

Vielen Gemeinde liegen die Prognosen der so genannten Freiburger Studie wie ein Stein im Magen, und vermutlich beherrscht die Studie die Diskussionen in Presbyterien und Kirchengemeinderäten mehr als manchen lieb ist. Der Predigttext bietet einen Gegenentwurf zur vielleicht depressiven Stimmung unter den Kirchleitenden. Vertrauen in

den Glauben und geduldige oder hoffnungsgeschwängerte Weitsicht bei kirch(engemeind)lichem Leitungshandeln – dafür kann der Predigttext hilfreich sein.

LITURGISCHE VORSCHLÄGE

Tagesgebet: Gott, der Du in Jesus Mensch geworden bist, wir nehmen wahr alles, was Du uns schenkst an Unverhofftem, Ungeplantem und all das, was unserer Willenskraft nicht verfügbar ist. Wir bitten Dich um Deine Nähe hier und heute im Gottesdienst und darüber hinaus in der kommenden Zeit. Dein Heiliger Geist sei mit uns.

Amen.

Fürbitten: Gott des Himmels und der Erde, wir bitten Dich, stärke unseren Glauben in Deine Kraft, die im Schwachen mächtig ist; bewahre uns vor dem Glauben, wir Menschen könnten alles selbst machen; und stärke unser Vertrauen auf die nichtsichtbaren Güter unseres Lebens.

Lehre uns Bescheidenheit und Demut, lehre uns, hinzunehmen, was Du uns zumutest und zutraust. Schenke Du uns eine Wahrnehmung für die leisen Töne des Lebens, für die kleinen Zeichen der Liebe, die unseren Alltag wertvoll machen, für das Vertrauen, das uns zwischendurch entgegengebracht wird, und für die Schönheit all dessen, was um uns herum ist.

Wir bitten Dich, Gott, bewahre uns vor Selbstgefälligkeit und übertriebenem Egoismus, hilf uns, unsere Grenzen des Menschenmöglichen zu erkennen und die Möglichkeiten des menschlichen Gestaltungswillens auszukosten.

Sei du bei uns in allem, was wir erleben dürfen und erleben müssen. In der Stille bringen wir vor Dich, was uns heute durch Herz und Seele geht.

(Stille)

Wer da bittet, der empfängt, wer da sucht, der wird finden, und wer da anklopft, dem wird aufgetan.

In diesem Vertrauen beten wir gemeinsam:

Vater unser ...

Amen.

Eingangslied: Von Gott will ich nicht lassen. 36.

Wochenlied: Jesus lebt, mit ihm auch ich. 115.

Oder: Gelobt sein deine Treue. 16.

Epistel-Lesung: 2 Tim 1,7-10.

Evangelien-Lesung: Joh 11,1.3.17-27(28-38a)38b-45.

Liturgische Farbe: grün.

Verfasser: Pastor Dr. Friedrich Brandi, Hasenhöhe 20, 22587 Hamburg,
E-Mail: f-brandi@hamburg.de